

INHALT: Vom Dogma der Schöpfung: Angriffe von seiten der Naturwissenschaft — Naturwissenschaft und biblischer Schöpfungsbericht — Naturwissenschaft und die Tatsache der Schöpfung — Das Wie der Schöpfung nach dem biblischen Bericht — Angriffe von seiten der Philosophie — Die Frage des Schöpfungsbegriffes — Das Problem des Uebels — Ein Lösungsversuch von Prof. Ch. Werner — Christliche Lösung.

Die «Linkskatholiken» in Frankreich: Ihre geschichtliche Herkunft — Die Ablehnung eines gewissen «Rechtskatholizismus» — Das Bekenntnis zu einer bestimmten Richtung christlicher Gläubigkeit — Die geistigen Väter — Kennzeichen dieser Geisteshaltung — Erfassung der Wirklichkeit in ihrer ganzen Vielfalt — Christenglaube als erste Voraussetzung — Zwiespalt der Erkenntnis — Revolution im Zeichen des Christentums — Glaubensvertiefung durch revolutionäres Bekenntnis — Entstehung eines neuen Menschentyps. (Fortsetzung folgt.)

Ex urbe et orbe: Um die Macht der Kirche — Die Gründe für das Vertrauen gegenüber Kirche und Papsttum — Ein Papstwort zur gegenwärtigen Stunde — Ziele der Kirche und Ziele des modernen Imperialismus — Von der Unsicherheit der gegenwärtigen Stunde — Vertrauen in die Kirche — Die Errichtung der kirchlichen Hierarchie in China — Eine grosszügige innerkirchliche Tat Pius' XII. — Natur und Geist. — Ein Pfingstartikel in einem sozialistischen Blatt. — Der Materialismus, das Verhängnis des Sozialismus.

Vom Dogma der Schöpfung

Das Dogma der Schöpfung wird von zwei Seiten her angegriffen.

1. Von der Naturwissenschaft.

Vor dem ersten Weltkrieg ging der Kampf der Apologetik vor allem um die Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaft und biblischem Schöpfungsbericht. Hüben und drüben kamen Uebermarchungen vor und Festlegungen auf unhaltbare Thesen. Der Katholizismus als solcher hat in den damals aufgeworfenen Fragen die richtige Linie eingehalten. Aber einzelne Apologeten haben zweifellos Dinge verteidigt, die nicht zu verteidigen waren. Auf gegnerischer Seite wurde die Bibel kurzerhand verurteilt, wo doch saubere Unterscheidungen am Platz gewesen wären. Das Buch Arnold Heims zeigt, dass es immer noch Spätlinge gibt, die von der Naturwissenschaft her die Genesis angreifen wollen.

Zwei Dinge sind auseinanderzuhalten: die Tatsache der Schöpfung und die Art und Weise des biblischen Schöpfungsberichtes. Ueber die Tatsache der Schöpfung sagt die Naturwissenschaft nichts. Sie weiss über Wesen und Entstehung der Materie nichts Sicheres auszusagen, sodass die Frage nach Entstehung der Welt für sie von ihrem Standpunkt aus eine ungelöste Frage ist. Das Wie der Schöpfung nach dem biblischen Bericht wird von Naturwissenschaftlern abgelehnt, denn es ist klar, dass die Welt nicht in sechs mal vierundzwanzig Stunden entstanden ist, und es ist auch klar, dass die chronologische Aufeinanderfolge nicht so sein konnte, wie sie in der Genesis aufgezeigt wird. Jeder Versuch, am biblischen Schöpfungsbericht als einer naturwissenschaftlichen Darstellung festzuhalten, ist lächerlich. Und auch ein Konkordismus, der aus den sechs Tagen sechs geologische Perioden machen will, ist unhaltbar. All diese Versuche legen dem inspirierten Autor eine Absicht unter, die er gar nicht hatte, und wollen aus der Bibel Dinge herauslesen, um die es ihr gar nicht geht. Der Schöpfungsbericht will nicht Naturwissenschaften dozieren, sondern religiöse und moralische Wahrheiten ver-

künden. Es geht der Bibel im Schöpfungsbericht vor allem darum, die schlechthinnige Transzendenz des einen und einzigen Gottes aufzuzeigen: Einem Volk, das in Heliopolis die Anbetung der Sonne gelernt hatte, im Apisstier und goldenen Kälbern die Vergöttlichung der Tiere als Ausdruck der Lebenskraft vor Augen sah, und bei den Aegyptern gesehen hatte, wie die Wasser des Nils, die dem Land die Fruchtbarkeit geben, deifiziert wurden, musste man in anschaulichster Form vor Augen stellen, dass Gestirne, Tiere, Gewässer und überhaupt alles Irdische nicht Schöpfer, sondern Geschöpf sei. Zu dieser religiösen Wahrheit kam die Einprägung der moralischen Forderung, den Sabbat heilig zu halten als den Tag des Herrn. So ergab sich einerseits die Aufzählung der verschiedenen Geschöpfe in ihrem Geschaffensein, andererseits die literarische Einkleidung in das Siebentagewerk. Wir wissen heute aus der Praehistorie, wie die Menschen der Urzeit nicht in Abstraktionen dachten, sondern in Symbolen. Und wir wissen aus der Orientalistik, dass gerade die Menschen des Orients die Bildersprache jeder andern vorziehen. So fand der inspirierte Autor der Genesis in uralten Ueberlieferungen und auch in schriftlich festgehaltenen alten Berichten die tief sinnigen Symbole vor, die er für seinen Bericht über Schöpfung und Sündenfall in souveräner Meisterschaft verwandte. Es ist nicht bloss Symbolik, sondern in diesen Symbolen sind tiefste Weisheiten und Erkenntnisse aufgezeigt, die gerade durch die Bildhaftigkeit der Formulierung alle Zeiten überdauern und zu immer neuem Nachdenken und Nachsinnen locken. Es handelt sich nicht um Legenden und Phantasien, sondern um Tatsachen und Wirklichkeiten, die aber in feinsten und tief sinnigster Symbolsprache formuliert sind und durch die Einkleidung in ein Werk von sieben Tagen als etwas Heiliges und Vollkommenes durch die heilige Siebenzahl zum Ausdruck kommen. Man muss naturwissenschaftliche Darstellung und Erkenntnis einerseits und Vermittlung religiös-sittlicher Wahrheiten andererseits auseinanderhalten. Dann kann von einem Widerspruch nicht die Rede sein. Die Naturwissenschaft hat

freies Feld zur Forschung und die Religion kann unabhängig davon ihre ewig gültigen Wahrheiten verkünden. Gerade die Loslösung von der Naturwissenschaft und die religiöse und moralische Interpretation des Schöpfungsberichtes wird dessen eigentliche Grösse erst zur Geltung bringen. Und zwar sowohl die inhaltliche Grösse, wie auch die formale. Denn wer zur Erkenntnis kommt, wie das Uebereinander von Himmel und Erde, das Nacheinander von Tag und Nacht und das Nebeneinander von Erde und Meer im Schöpfungsbericht aufgezeigt werden, freut sich, dem ordnenden Geist nachgehen zu können. Die Bibel enthält keinen naturwissenschaftlichen Irrtum, weil sie gar nicht von der naturwissenschaftlichen Erklärung der Schöpfung handelt.

2. Von seiten der Philosophie

sind es vor allem zwei Fragen, die im Anschluss an das Schöpfungsdogma immer wieder aufgeworfen werden. Einmal ist es der Schöpfungs-begriff als solcher, der von Philosophen mit einem Fragezeichen versehen wird. Es ist wohl richtig, dass die Antike den Begriff der *productio ex nihilo sui et subjecti* nicht kannte. Für sie war alles Geschehen nur Zustandsveränderung. Daher die Annahme einer Ewigkeit der Materie oder einer Emanation aus dem Göttlichen. Wir kommen zum eigentlichen Schöpfungs-begriff philosophisch *per exclusionem*. Die Annahme eines *ens a se* ist philosophisch notwendig. Eine Emanation ist mit dem *esse a se* unvereinbar. Eine *ratio sufficiens* für das Dasein der Welt muss es aber geben. Und so bleibt schliesslich nur die *productio ex nihilo sui et subjecti*. Die Tatsache der Schöpfung, die wir aus der Offenbarung wissen, führt somit zu einer Klärung und Sicherung philosophischer Begriffe.

Sodann ist es die Erkenntnis des Uebels in der Schöpfung, die dem Menschen immer wieder die grössten Schwierigkeiten bereitet. Den einen scheint die Welt so gewaltig und herrlich, dass sie selber vergöttlicht wird im Pantheismus. Den andern scheint die Welt im Gegenteil so voller Hässlichkeiten, Wildheiten, voller Rätsel und Dunkel, dass sie unmöglich auf Gott zurückgehen kann. Sie fordern dann entweder einen Demiurgen zwischen Gott und der Welt. Oder sie fordern neben Gott ein ewiges Prinzip des Bösen. Oder sie leugnen eben das Dasein Gottes, der für diese Schöpfung verantwortlich sein soll. Gerade heute, nach zwei Weltkriegen und nach den Greueln der letzten Jahre ist der leidenden und gequälten Menschheit das Uebel in der Schöpfung wieder so lebendig geworden, dass es für viele ein Anlass wird, den Schöpfergott zu leugnen oder wenigstens in Frage zu stellen.

Das Problem des Uebels hat die Menschheit immer wieder beschäftigt. Charles Werner, Professor an der Universität Genf, hat 1944 ein Buch veröffentlicht «Le problème du mal dans la pensée humaine». Die Lösung, die in diesem Buch versucht wird, kann nicht be-

friedigen. Nach Werner liegt des Rätsels Lösung im Désir. «Il faut indiquer en Dieu un élément pouvant apparaître dans le monde comme le principe du mal. Cet élément, c'est le désir, qui est la base organique de la vie divine, de même qu'il est la base organique de tous les êtres» (p. 107). Vom Désir als Wünschen und Begehren wird das Leben in Gott und alles Werden der Schöpfung abgeleitet. «Le devenir: voilà la loi du monde créé. Mais le principe du devenir, la matière à laquelle sont réduits les êtres, c'est le désir, base et matière de l'essence divine» (p. 109). Der Verfasser kommt zum Ergebnis, dass der Sündenfall mit der Schöpfung notwendig verbunden sei. «La chute n'est pas un accident, qui aurait pu ne pas se produire: c'est une conséquence nécessaire de la création» (p. 111). In Wirklichkeit ist mit diesem Lösungsversuch eine Unvollkommenheit in das Wesen Gottes hineingetragen und ausserdem das Böse in der Schöpfung als eine unausweichbare Notwendigkeit aufgezeigt. Es ist somit eine Lösung, die mit einem wirklichen Gottesbegriff unvereinbar ist und das Uebel erst recht zu einem religiösen Problem macht. Die katholische Lösung der Frage ist durch den Autor verzeichnet. Nach katholischer Auffassung ist das *malum metaphysicum* mit der Endlichkeit der Kreatur notwendig gegeben, ist aber im Grunde genommen gar kein *malum*. Denn es ist nicht das Fehlen von etwas, das da sein sollte. Das *malum physicum* ist in der Natur vorhanden, aber es verliert seinen Stachel, weil es für den Menschen einen moralischen Sinn hat, einerseits um ihn davon abzuhalten, sich völlig an die Geschöpfe zu verlieren, andererseits um ihn seelisch und sittlich zu läutern. Das *malum morale* ist das eigentliche *malum*. Der Schöpfer hat den Menschen die Freiheit der Entscheidung und mit ihr die Möglichkeit zu bewusster Fehlentscheidung und damit zum Missbrauch der Freiheit gegeben. Diese Möglichkeit erhöht die Verherrlichung Gottes, weil eben der Mensch nicht aus Notwendigkeit, sondern aus Freiheit sich für Gott entscheidet, enthält aber die Möglichkeit des Bösen, die dann durch den freien Entscheid der Menschen immer wieder zur traurigen Wirklichkeit geworden ist. Aber auch dieses *malum morale* verliert seine Tragik und Unheimlichkeit, weil auch das Böse in den Heilsplan Gottes miteinbezogen ist und durch die Gnade und Liebe Gottes überwunden wird. Das Kreuz Christi, in welchem menschliche Bosheit durch göttliche Liebe zum Quell des Segens wird und damit zu einer *felix culpa*, ist die gewaltige heilsgeschichtliche Manifestation des theologischen Satzes: «Gott will nicht, dass das Böse sei. Gott will auch nicht, dass das Böse nicht sei. Sondern Gott will das Böse zulassen, um dann daraus Gutes zu machen.» Die Grösse Gottes tritt hier voll in Erscheinung. Und das Eingebaut- und Eingebettetsein des Menschen in die Macht und Liebe Gottes, mit dem Ausblick in die Vollendung im Jenseits gibt allein eine Lösung des Problems.

So steht das Dogma der Schöpfung in innerem Zusammenhang mit dem Dogma der Erlösung und der Vollendung in der *vita venturi saeculi*.

Die „Linkskatholiken“ in Frankreich

Für die Stellung des Katholizismus im politischen Leben Frankreichs ist die Tatsache ungemein kennzeichnend, dass er keine eigene «Partei» mit dem Schlagwort «katholisch» oder «christlich» bildet. Bedingt ist diese Tatsache sowohl durch die Einsicht der französischen Katholiken und ihre Vergangenheit wie durch den angeborenen Antiklerikalismus jedes Franzosen, der allen-

falls noch ein «erstgeborener Sohn der Kirche» sein will, sich aber dagegen auflehnt, im politischen Kampf mit einer Partei ausgesprochen konfessioneller Art zu tun zu haben.

Unter anderm hat das den Vorteil, dass die französischen Katholiken der Vielfalt des politischen Lebens gerecht werden können. Weil sie nicht um Namen ihrer

Zugehörigkeit zur Kirche in eine politische Partei eingepflichtet sind, vermögen sie ihre politische Wirksamkeit im Rahmen der verschiedensten Richtungen zu entfalten, die aus der freien Meinungsäußerung der Demokratie erwachsen.

Leider neigt man dazu, eine Einordnung dieser Richtungen mit den wesenlosen Schlagworten «rechts» und «links» zu versuchen. Das Schlimme daran ist nicht allein, dass diese Schlagworte nichts Bestimmtes bedeuten, sondern auch, dass man dabei unweigerlich allerlei leidenschaftliche und gehässige Untertöne mitschwingen lässt, die aus einer sachlichen Bezeichnung sehr oft einfach ein Schimpfwort machen. Deshalb muss vorweg festgestellt werden: so wenig sich die französischen Katholiken zu einem geschlossenen Block gesammelt haben, so wenig haben sie sich in Gruppen gespalten, um gesamthaft zu den Rechts- oder Linksparteien zu stossen. Kann man also schlechthin von einer politischen Anschauung sprechen, von einem französischen Links- oder Rechtskatholizismus? Das wäre ein historischer Irrtum und die Quelle arger Verirrungen. In Frankreich ist der Katholik vor allem katholisch: er gehört weder nach rechts noch nach links.

Ausser dieser politischen Bedeutung — das muss freilich zugegeben werden — hat die Bezeichnung «rechts» bzw. «links» (immer unter Anführungszeichen gesetzt) noch eine psychologische angenommen, die weit weniger starr ist. In diesem Sinn kann sie wirklich auf mehrere Mitglieder der gleichen Konfession zutreffen, auf geistige Familien, deren Einheit durch die Verwandtschaft der seelischen Wesensart bedingt ist, durch gemeinsame geistige Ueberlieferungen, durch einen gemeinsamen Stil des Tuns und Denkens. Die Handhabung dieser Ausdrücke ist immer recht heikel. Hüten wir uns, sie in ihrer ersten Bedeutung zu gebrauchen, um damit den Eindruck des Gegensatzes in einer politischen Versammlung wachzurufen, sondern benützen wir sie nur zur Kennzeichnung einer bestimmten «Tonart», einer bestimmten «Färbung», einer geistigen Ausrichtung, die einer seelischen Wesensart entspricht, einem Menschenschlag, nicht aber einer «Partei» oder einer «Weltanschauung».

So betrachtet, gewinnt der Ausdruck wieder einen Sinn, und in diesem Sinn kann man von einem «Linkskatholizismus» in Frankreich reden. Wir sagen nicht — das muss noch einmal betont werden — «die Katholiken der Linksparteien» noch auch «die Linke der katholischen Parteien», sondern etwas umfassender, um jedes Missverständnis zu vermeiden: «Die Linksrichtung, durch die eine ganz bestimmte geistige Familie innerhalb des französischen Katholizismus gekennzeichnet ist, in religiöser Hinsicht sogar mehr noch als in politischer.»

Die Züge dieser Geisteshaltung zu umschreiben und ihre derzeitigen Bestrebungen darzustellen, wird Aufgabe dieser Untersuchung sein.

A) Die «Linkskatholiken» als eine der geistigen Familien innerhalb der französischen Christenheit der Gegenwart.

1. Ihre geschichtliche Herkunft.

Um das Wesen dieser geistigen Familie Frankreichs richtig zu verstehen, müssen die Umstände ihrer Entstehung kurz genannt werden. Zwei Umstände sind dabei massgebend gewesen: die Ablehnung eines gewissen «Rechtskatholizismus» und das Bekenntnis zu einer bestimmten Richtung christlicher Gläubigkeit.

Fast während des ganzen XIX. Jahrhunderts, unter den verschiedensten politischen Lebensformen Frankreichs, haben sich die Katholiken zu den «Reaktionären» geschlagen, die das «Ancien Régime» wiederherstellen wollten, und sich den Volksbewegungen widersetzt, die in diesem sonst so zweideutigen Jahrhundert für eine neue Ordnung der Brüderlichkeit kämpften. Aus dieser inneren Zweideutigkeit lässt sich eine solche Haltung teilweise, wenn nicht überhaupt, rechtfertigen. Immerhin hat sie für Frankreich eine schwere Belastung ergeben: ihre Folge war einerseits die Empörung revolutionärer Denker wie Proudhon, der heftige Ausbruch des Antiklerikalismus und der Kulturkampf, der die ersten Jahre der Republik erfüllt hat, andererseits die Lähmung, von der in den Achtzigerjahren alle noch vorhandenen Kräfte des Katholizismus wegen ihrer abwehrenden Haltung befallen wurden. Nach den Adligen, die von der Revolution in die Verbannung getrieben worden waren, wurden die Katholiken zu Verbannten innerhalb ihres Landes, zu «émigrés à l'intérieur».

In ihre Festung eingeschlossen, sehen diese Katholiken eine Stellung nach der andern fallen. So müssen sie sich gegen jene verteidigen, die sie mit vollem Recht angreifen, und sich für ein Unrecht einsetzen, dessen schärfste Verurteilung sie in ihrer eigenen Lehre finden könnten. Sie stützen das, was an der Gesellschaftsgliederung am wenigsten menschlich und christlich ist: die Ueberlieferung einer ungütig gewordenen Vergangenheit, die Tyrannei der Geldmächte, die Trauer um die tote Monarchie, die Missachtung und Ausbeutung, ja die Verachtung der Armen und des Arbeiters. Traurig, aber wahr: so ist die «bürgerliche Welt» gewesen, und dagegen hat sich in den letzten Jahren jenes Jahrhunderts der Stosstrupp des lebendigen Katholizismus erhoben.

Ausgelöst worden ist diese Erhebung durch historische Ereignisse wie die Dreyfuss-Affäre, und weiter entfaltet hat sie sich durch ihre Auseinandersetzung mit politisch-religiösen Bewegungen wie die Action Française und ihre Abkömmlinge. Vollends durchgebrochen ist sie anlässlich des spanischen Bürgerkrieges, der das Gewissen der französischen Katholiken vor eine politische und sittliche Entscheidung stellte. Die einseitige Stellungnahme für die «Heiligkeit» der Sache Francos, für den «katholischen Führer», den neuen «Kreuzfahrer», den Schutzherrn gegen die Revolution und Begründer der «christlichen» Ordnung haben sie in einer Aufwallung ihres Gewissens verworfen, und durch diese Verwerfung haben sie einander in der Menge der andern erkannt. Rein gefühlsmässig war diese Ablehnung, keineswegs etwa bewusst und trotzdem unfehlbar: sie bewirkte den Zusammenschluss einer geistigen Familie, die es satt hatte, das Evangelium von seinen Beleidigern missbrauchen zu lassen. In der jüngsten Vergangenheit noch hat sich der «linke Flügel» der Katholiken zusammengeschlossen, weil sich sein Gewissen gegen die Unterwerfung gegen den deutschen Sieger empört hat, gegen die Duldung der autokratischen und klerikalen Herrschaft, die erst durch die Niederlage in Frankreich möglich geworden war.

Ausser durch seine Verneinungen ist die Entwicklung und Gestaltung des «Linkskatholizismus» auch durch seine Bejahungen bestimmt. Durch sein Bekenntnis zu den politischen und sozialen Richtlinien des Heiligen Stuhls hat er die Katholiken mit der Republik versöhnt und auf den Weg der Gesellschaftserneuerung geführt. Die Voraussetzung dafür ist die Wiederentdeckung seiner eigenen Grundsätze, die Folge davon der revolutionäre Aufbruch, der heute

durch die ganze Welt geht. Damit nähern sich die Katholiken den politischen Linksbewegungen, und damit werden sie sich der Sorge bewusst, die in unserer umsturz- und kriegserfüllten Welt wieder aufgetaucht ist: der Sorge um die Freiheit des Menschen.

Um die Vollendung dieser geistigen Entwicklung zu kennzeichnen, dürfen wir nicht mehr einfach von einer geistigen Familie sprechen, von einer «Linksrichtung» schlechthin, sondern mit Betonung des evangelischen und sozialen Sinns geradezu von «revolutionären Christen». Das Hauptkennzeichen des Christen in unserem Sinn ist eben sein Bekenntnis zu der revolutionären Macht seiner Lehre. So erscheint er nicht mehr nur als entschlossener Anhänger der päpstlichen Enzykliken, als wilder Angreifer der Scheinchristen, als einfältiger Schwärmer für eine vielleicht noch recht gefühl-duselige Menschheitsverbrüderung, sondern als harter Bekenn er, als Träger einer Gärung, die gewaltiger ist als alle andern. Das Feuer und die Kraft der ersten Christen hat er wiedergefunden. Beim Lesen des Evangeliums angesichts der Not der Welt hat er im Gesicht der Revolution die unbewusste Christussehnsucht der Massen erkannt. Ueber die gärende Gewalt, die er auch in sich spürt, will er wieder Christi Namen und Christi Züge setzen. Zum Aufbruch unserer Welt, zu ihrem Hunger nach Gerechtigkeit und ihrem Durst nach Liebe, zur Sorge um ein Menschenleben, das nicht schon auf Erden eine Hölle sein soll, sondern ein Dasein in Freiheit und Güte, dazu bekennt er sich: mehr noch, er trägt in sich.

2. Die geistigen Väter

Diese geschichtlichen Voraussetzungen haben die Männer bestimmt, deren denkerische und erzieherische Leistung oder einfach deren flammendes Prophetentum den «Linkskatholizismus» so eigenartig geprägt und ihm zugleich die Zeichen seiner Gemeinschaft verliehen haben.

Freilich war der soziale Katholizismus der Christlichen Gewerkschaften vor allem darauf gerichtet, die sozialen Richtlinien der Enzykliken zu verkünden und anzuwenden. Freilich auch war der «Sillon» mehr kühn als zweckdienlich; aber die Christlichdemokraten verdanken ihm ihren jugendlichen und kraftvollen Schwung. Obwohl diese Bewegungen überholt sind, ist ihre Wirkung noch immer spürbar. Zu ihrer Ehre sei gesagt, dass sie Bahnbrecher gewesen sind und die ersten Schläge eingesteckt haben. Massgebend ist ihr Vorgang jedoch nur für die ältere Generation; die junge dagegen zählt zu ihren geistigen Vätern J. Maritain, E. Mounier und P. Henri-Simon.

Wie «Rerum Novarum» durch «Quadragesimo Anno» ergänzt und verstärkt wird, so der mehr dynamische als klare «Sillon» durch Maritains «Humanisme intégral» und «Religion et culture». Ebenso bilden die Aufsätze Mouniers und Berdjajews in dem Sonderheft «Rupture entre l'ordre chrétien et le désordre établi» der Zeitschrift «Esprit» ein Manifest, das die geistige Haltung der Jahre 1932—1935 widerspiegelt. Zugleich liefert diesen Geistern die Wochenschrift «Sept» eine weltweite Umschau, gegründet auf eine christliche Auffassung, die neu ist und der ihrigen genau entspricht. Die Streitschrift «Les catholiques, la politique et l'argent» von P. Henri-Simon lenkt ihren Blick auf die Ueberreste der «Bürgerlichkeit», die den begeistertsten Bekennern entgangen sind.

Um eine neue Lehre handelt es sich hier nicht. Eigentlich geht es nur darum, die Probleme unserer Welt im reinen Licht des Evangeliums darzustellen. Entschei-

dend ist nur der Antrieb, der von diesen Bahnbrechern ausgeht, ganz wie von den historischen Ereignissen, die wir erwähnt haben. Vom «Prophetentum» eines Péguy über Maritain, Mounier, Fumet, die Dominikaner der Zeitschrift «Sept», über Daniel-Rops und gelegentlich auch Bernanos bis zu den scharfsinnigen Untersuchungen der ersten «Cahiers Jeunesse de l'Eglise» zieht sich die Linie derer, die dem «Linkskatholizismus» sein Gesicht und seine Rolle als geistige Familie in Frankreich gegeben haben. Man kann sie nicht übersehen.

3. Die Kennzeichen dieser Geisteshaltung

a) Erfassung der Wirklichkeit in ihrer ganzen Vielfalt

In keinem Fall darf die Anschauung der Katholiken in dieser Welt einfältig oder bequem sein. In einer Welt wie der unsern, die sichtlich einer Zeitenwende angehört, die alle Kräfte des guten und Bösen in Gewissenskämpfen zusammenstossen lässt, die alle menschlichen Werte in einem bisher unerhörten Mass und im verworrensten Augenblick der Geschichte aufruft, ist es unmöglich, eine Ordnung einfach auf zwei bis drei Gesichtspunkte einer fertig gelieferten Anschauung zu gründen und ein einziges Ziel zu verfolgen. Bedingt ist die Vielfältigkeit des katholischen «Linksgeistes» durch die Erfassung der gesamten Lebenswirklichkeit, die Erfassung aller Probleme, vor denen der menschliche Geist heute steht: das erste Kennzeichen der «Linkskatholiken» ist also ihre Universalität. Erst in die Erkenntnis dieser Vielfalt fügt sich das «historische Ideal», wie Maritain es nennt, mit seiner ganzen Gewalt und Unbedingtheit.

Um die Eigenart des «Linkschristen» und namentlich des «Revolutionären Christen» festzustellen, muss man zunächst erkennen, dass er nicht schwindelt: er vereinfacht nicht die Probleme. Er hört auf die Stimme seines Glaubens und versucht, seine menschliche Aufgabe zu ermessen; aber jeder lässt er ihre völlige Unabhängigkeit. Er meidet jede Verquickung von Glaube und Allzumenschlichem, jeden «Mittelweg» einer erneuerten «Christenheit», jede Bequemlichkeit, die ihm eine einzige Lösung für beide Wesenskreise böte. Die höhere Einheit erreicht er nur in seinem Gewissen: nicht in allgemeinverbindlichen Einrichtungen, sondern einzig in seiner Persönlichkeit. Das ist schwieriger. Er beugt sich der Schwierigkeit. Sie allein bietet Gewähr für die Gültigkeit seiner Bemühungen.

b) Der Christenglaube als erste Voraussetzung.

Der «Linkskatholik» ist zuerst Katholik. Zwar trifft er sich mit Nichtchristen, sogar mit Christen, die der Politik den Vorrang einräumen, soweit sie die gleichen Ziele verfolgen wie er; aber solche Begegnungen sind zufälliger Natur. Bestimmend für ihn ist nicht die Einigkeit in politischen Dingen, sondern die innere Grundhaltung. Bestimmend für ihn ist die Frohbotschaft von der Erlösung des Menschen, die Heiligkeit der Kirche, die Brüderlichkeit aller Menschen und ihre gemeinsame Erhebung zur Liebe Gottes im Zeichen des Gottmenschen, die Gewissheit Maritains, «dass im Evangelium ein politischer und sozialer Sinn enthalten ist, der sich um jeden Preis in der Geschichte erfüllen muss».

Freilich äussert sich dieses Bekenntnis verschieden. Die Stufenreihe der Äusserungen reicht vom bewuss-

ten Bekenntnis eines Theologen und Philosophen wie Maritain bis zum unbewussten Bekenntnis des Gewerkschafters oder Mitglieds einer politischen Partei. Der Gegensatz zum «Rechtsgeist» offenbart sich jedoch in all diesen Fällen durch den Ausdruck eines lebendigen Katholizismus, der das politische Handeln bestimmt und leitet, der wesentlich ist, weil er die Lehre unmittelbar verwirklicht und sich nicht gegenüber «Feinden» abschliesst, die es zu besiegen gilt, sondern Liebe verbreitet, auf Hingabe abzielt und nicht auf Abwehr, auf Verständigung und nicht auf die Niederlage des andern.

Für diese Richtung ist der Katholizismus die Frohbotschaft der Brüderlichkeit und Gerechtigkeit, nicht die Grundlage einer Gesellschaftsordnung machtlüsterner Obrigkeit. Mehr noch: politische und soziale Kämpfe nimmt dieser Katholik nur auf, weil er darin «den Keim politischer und sozialer Entfaltung der Völker» sieht, «das Unterpfand irdischer Hoffnung der Menschen». Er denkt nicht daran, ihnen eine bestimmte politische Form aufzuzwingen, sondern «stellt fest, dass die Demokratie mit dem Christentum verbunden, dass die demokratische Bewegung der geschichtliche Ausdruck des evangelischen Geistes ist». In diesem Punkt berührt sich eben sein christliches Bekenntnis mit den zeitgenössischen Formen der Revolution, deren Bejahung, wie wir gezeigt haben, eine seiner wichtigsten Leistungen darstellt.

c) Der Zwiespalt der Erkenntnis.

Das Bekenntnis sowohl zum Glauben wie zur Revolution löst freilich beim Katholiken unserer Welt einen Gewissenszwiespalt aus, sobald es auf die historischen Gegebenheiten bezogen wird.

Ausser andern menschlichen Idealen erfüllt der Katholizismus auch das der Freiheit, der Brüderlichkeit und Gerechtigkeit. Weil es jedoch während der blutigen und gottlosen Revolution von 1793 entstanden war, vermischte es sich mit materialistischen und atheistischen Zügen, die für den Katholiken unannehmbar sind. Daher auch der Zwiespalt des katholischen Gewissens: einerseits die aufrichtige Neigung, sich zu einem Ideal zu bekennen, das seinem Kern nach christlich ist, und andererseits die Notwendigkeit, dieses Bekenntnis auf eine Hälfte dieses Ideals zu beschränken.

Das Paradoxe dieses Zwiespaltes hat namentlich Maritain hervorgehoben: «In seinem wesentlichen Grundsatz entspringt die Form und das Ideal des Gemeinschaftslebens, das man Demokratie nennt, dem Evangelium und kann ohne evangelische Gesinnung nicht bestehen. Wegen der blinden Verkettung historischer Verwicklungen und der Mechanik des sozialen Bewusstseins, das mit der Logik des Denkens nichts zu tun hat, haben jedoch die modernen Demokratien während eines Jahrhunderts das Evangelium und das Christentum im Namen der menschlichen Freiheit verleugnet, und die führenden Kräfte der christlichen Gesellschaftsschichten wiederum haben während eines Jahrhunderts die demokratischen Bestrebungen im Namen des Glaubens bekämpft... Die patentierten Apostel der sozialen Befreiung vermochten Jesus nicht in der Kirche zu erkennen, und mit der politischen und sozialen Bedrückung, die sich als Stütze der Ordnung aufspielte, verwarfen sie die religiöse Orthodoxie. Ebensovienig vermochten die sozialen Stützen des Glaubens nicht Jesus in den Armen und dem wirren Lärm ihrer Forderungen zu erkennen: jede Berufung auf soziale Gerechtigkeit hielten sie gleich für gottlosen Umsturz und Revolution, die vorgaben, dem Fortschritt Bahn zu brechen.» (Dieses und

das vorige Zitat stammt aus Maritains «Christianisme et Démocratie», Hartmann 1943, S. 35 et 25—26.)

Dieser Zwiespalt bestimmt weitgehend nicht allein die Haltung, sondern auch die Geistesverfassung der «Linkskatholiken». Unter den herrschenden politischen Verhältnissen setzen sie sich deshalb der Kritik von links wie von rechts aus. Sie wissen, dass sie mit Unverständnis zu rechnen haben, und nehmen diese Schwierigkeit auf sich, weil es ihnen nur so, nur durch eine doppelte Selbstüberwindung möglich sein wird, der Wahrheit zu dienen und die politische und religiöse Atmosphäre zu reinigen, um eine bessere Welt der Zukunft vorzubereiten.

d) Die Revolution im Zeichen des Christentums.

Bestimmt wird die Haltung des «Linkskatholiken» durch die Unterscheidung zwischen dem Gehorsam, den er in geistiger und religiöser Hinsicht der kirchlichen Obrigkeit schuldet, und seiner Eigenschaft als Staatsbürger, die ihm erlaubt, in menschlichen und politischen Angelegenheiten freizügig zu handeln. Er ist sich bewusst, dass er nicht zu erwarten hat, von der Kirche zur Revolution berufen zu werden. Ebenso ist er sich bewusst, dass er es auf eigene Verantwortung tun darf: den Begriff des «freien Spiels der Christen innerhalb der Nation» hat die Zeitschrift «Jeunesse de l'Eglise» genau bestimmt.

In seinen revolutionären Bestrebungen berührt er sich mit der äussersten Linken. Weil seine Gesinnung jedoch durch seinen Christenglauben mitbedingt ist, kann er diese Bestrebungen nicht mit den gleichen Grundsätzen und den gleichen Mitteln verfolgen wie die äusserste Linke. Sein Glaube erlegt ihm sittliche Gebote auf und steckt ihm ein Ziel, das die Möglichkeit ausschliesst, das Wohl der Massen mit allen Mitteln zu verwirklichen. Eine höhere Wahrheit bewahrt ihn vor jeder Blindheit: Sie bewahrt ihn vor jeder Neigung zum Totalitarismus, vor jeder Preisgabe des Menschen zugunsten der Gesellschaft oder des Staates.

Weil ihm zuerst der geistige Aufstieg aller am Herzen liegt, muss er bei seinem Handeln die Anständigkeit achten, die Ehrlichkeit, die menschliche Würde, den Wert der Ueberzeugungen. Unter politischen und sozialen Verhältnissen, die selber auf der Achtung der gleichen Werte beruhen, müsste seine Haltung von selber für ihn werben. Unter den herrschenden Verhältnissen dagegen hemmt diese Haltung seine Wirksamkeit und veranlasst Missdeutungen, die übrigens sowohl von der Rechten wie von der Linken kräftig ausgebeutet werden. Die Rechte beschuldigt ihn, mit der Revolution zu paktieren und Demagogie zu treiben. Weil er die Ausschreitungen der Linken brandmarkt, nimmt sie seine sittlichen Hemmungen zum Vorwand, ihm reaktionäre Gesinnung und Behinderung der nötigen Neuerungen vorzuwerfen.

e) Glaubensvertiefung durch revolutionäres Bekenntnis.

Je mehr der revolutionäre Christ bestrebt ist, in seinem Leben die Lehren seines Glaubens zu verwirklichen, desto mehr entfremdet er sich einer Gattung von Christen, die zu seinen Problemen nicht die gleiche Stellung einnehmen wie er. Andererseits kennt er sehr genau eine Geisteshaltung, die der christlichen Gemeinde meist ganz fremd ist, namentlich der Geistlichkeit. Dabei wird er

genötigt, die Form seines Glaubensbekenntnisses streng zu erwägen, und entdeckt so an sich selber das Beste. Wenn man nur mit Katholiken über Gott spricht, neigt man zuweilen dazu, elegante Spitzfindigkeiten oder sogar eine billige Gesinnung zu verzapfen. Wenn man dagegen die Fragen eines Proudhon oder Nietzsche vernimmt, oder seine Hoffnung gegenüber einem Malraux rechtfertigt, rührt man in sich selber an etwas, völlig anderes.

So bereichert, mag der Christ gelegentlich der Kirche grössere Geschmeidigkeit bei ihrer Auseinandersetzung mit neuen Lebensformen wünschen. Er spürt, wie sehr das kirchliche Innenleben durch eine fremdartige Liturgie, durch eine lebensfremde Theologie und eine Erscheinungsform belastet ist, die das Christentum für die Massen wenig anziehend macht. Er fühlt, welch eine Anziehungskraft von einem Christentum ausginge, wie er es entdeckt und erlebt hat. Er gibt Anregungen, er macht Vorschläge... Verstanden wird er nicht immer.

f) Entstehung eines neuen Menschentyps.

Durchaus auf seinen Glauben gestellt, nimmt er in seinem Innersten sowohl die Stimme der Welt wie die Stimme Gottes auf, verfolgt ihr dialektisches Spiel und bereichert sich daran. Indem er sich bemüht, diesen schneidenden Dualismus zu überwinden, will er einem neuen Typus des Christenmenschen Gestalt verleihen. Den Christen, dessen Menschentum noch unentwickelt gewesen war, löste ein Mensch ab, dessen Humanismus den Glauben erstickte: Auf die Einseitigkeit des mittelalterlichen Typs folgte die Einseitigkeit des neuzeitlichen. Der revolutionäre Christ jedoch zeigt die ersten Ansätze zu einem neuen Menschentypus, zum *universalen Typus*, in dem sich Glaube und Vernunft, Menschentum und Gnade, Natur und Uebernatur har-

monisch verbinden. In der Heiligkeit dieser Einheit sollen sich die Kräfte entfalten, die in seiner doppelten Revolution noch miteinander ringen.

* * *

Die Vorhut der jungen Katholiken Frankreichs hat wirklich den Charakter einer geistigen Familie besonderer Art. Der Ausdruck «Linkskatholiken» wird nach Vorstehendem nicht mehr von der politischen Seite verstanden werden, die durchaus nebensächlich ist. Wesentlich ist für diese Geisteshaltung eben die religiöse Grundlage.

Freilich gibt es Katholiken, die tatsächlich eine reine «Linkspolitik» betreiben, die also der Politik gegenüber dem Glauben den Vorrang geben. Aber wozu sich damit lange befassen? Ihre Haltung wird nicht durch den Glauben bestimmt, sondern von Ehrgeiz und politischen Leidenschaften und kann also nicht den Katholizismus selber kennzeichnen. Dass ein ehemaliger Leiter der katholischen Aktion, wie Pierre Cot, heute ein Sozialist mit kommunistischen Neigungen ist, hat für die Entwicklung des französischen Katholizismus gar nichts zu bedeuten. Ein solcher Fall ist nur vom Politischen her zu begreifen, nicht vom Religiösen.

Dagegen gibt es eine echt katholische Familie von «Linken», wenn man unter dieser Bezeichnung Wirklichkeitsnähe versteht, Bejahung der Gegenwart, Bekenntnis zur Demokratie als Lebensform der Freiheit und Gerechtigkeit, Glauben an den Fortschritt, Zuversicht auf die Menschen und die Zukunft. Christus, der ewig in seiner Kirche und unserer Welt lebendig ist, verleihen diese Katholiken, weil sie es von ihm empfangen haben, eines seiner vielen Antlitze, die er den Menschen im Lauf der Zeiten geoffenbart hat, und die sie an ihm geliebt haben. Durch sie nimmt dieses Antlitz teil am menschlichen Schicksal, und auf sie überträgt es seine allesgewinnende Triebkraft und die Zuversicht auf den Enderfolg. (Fortsetzung folgt.)

Ex urbe et orbe

Um die Macht der Kirche.

Nach den Wahlen in Frankreich und Italien am 2. Juni, die so bedeutende Erfolge für die katholischen Parteien brachten, hat die nichtkatholische Presse sich wieder mit der Frage nach der Macht der Kirche beschäftigt. Schon vorher hat z. B. die in Lausanne erscheinende Wochenzeitung «*Servir*» am 23. Mai d. J. geschrieben: «On aurait pu s'attendre à ce que le prestige de l'Eglise sortit profondément ébranlé de la guerre et que les sympathies que le Vatican et une partie du haut clergé avaient témoignées à l'égard de certains régimes condamnassent les catholiques à une impuissance politique prolongée. Or, il n'en est rien. Dans tous les pays habités par des catholiques, des élections libres ont attribué d'un tiers à la moitié des suffrages au parti qui reconnaît l'autorité spirituelle du Saint-Siège.» — In der «Weltwoche» vom 7. Juni schreibt Karl von Schumacher: «Die Kirche ist nicht geschwächt, sondern unbedingt gestärkt aus dem zweiten Weltkrieg hervorgegangen.» Er nennt dafür die Wahlsiege der Katholiken in Frankreich, Italien, Oesterreich, Belgien, Deutschland, zum Teil auch in der Tschechoslowakei, vor allem in der Slowakei. Er spricht dann weiter von der bedeutenden Stellung der Katholiken in Amerika und in den Missionsländern.

Die Gründe, welche diese nichtkatholische Presse für die neue Machtstellung der katholischen Kirche findet, sind verschiedener Art. «*Servir*» schreibt: «Il convient d'abord de souligner que les masses catholiques du peuple, appuyées par le bas clergé et par les meilleurs têtes de l'intelligentsia catholique se sont bien comportées pendant la terreur nazie. En second lieu, le Vatican et les chefs catholiques ont compris très vite que la

guerre a provoqué un changement révolutionnaire de la société occidentale... Partout les partis catholiques se sont rajeunis et ont adoptés de nouveaux programmes dont l'audace révolutionnaire ne le cède souvent en rien aux slogans des révolutionnaires de gauche.»

Karl v. Schumacher knüpft an dem der Kirche in den letzten Jahren vorgeworfenen «Versagen» an und sagt: «Dieses 'Versagen' war vielleicht mehr nur ein notwendiges Sichanpassen, wie wir es in anderer Art auch in der Politik Stalins erlebt haben, der wenigstens ein Stück Weges mit Hitler zusammenzugehen bereit war, weil er darin die einzige Möglichkeit für eine Rettung sah.»

Das sind freilich mehr äussere Ueberlegungen und bestimmt sind die Gründe für das Vertrauen, das heute weite Kreise auch über das engere Kirchenvolk hinaus der katholischen Kirche und dem Papsttum schenken, in tieferen Schichten zu suchen. Ein Wort, das der Dekan der juristischen Fakultät der Universität Heidelberg bei der Eröffnung dieses Sommersemesters sprach, hat wohl deswegen aufhorchen gemacht, weil es in besonderer Prägnanz die Ursachen für die Achtung, die das Christentum und die Kirche heute in verschiedenen Ländern genießt, ausspricht. Es handelt sich um den sozialistischen Rechtsgelehrten und ehemaligen Reichsjustizminister Prof. Radbruch, welcher sagte: «Wir haben in den vergangenen zwölf Jahren erlebt, wie alle anderen geistigen Mächte: die Universitäten und die Wissenschaft, die Gerichte und die Rechtspflege, die politischen Weltanschauungen und Parteien vor der Tyrannei zusammenbrachen und nur eine unter ihnen sich behaupteten: Christentum und Kirche. Dieses Erlebnis ist nicht ohne Eindruck auf das deutsche

Volk geliebt; religiöser Glaube, zumindestens Ehrfurcht vor und Sehnsucht nach dem Glauben sind wieder auferstanden. Auch das Recht wird davon nicht unberührt bleiben. Es wird als Teil der Schöpfungsordnung Gottes aufgefasst werden, und die Heiligkeit des Rechts und der Verträge wird wieder mehr sein als eine blosser Redensart.» Das Standhalten der Kirche und der wahrhaft christlichen Kreise gegenüber dem nationalsozialistischen Einbruch, und so aus den eigenen innern christlichen Tiefen heraus, hat diesen grossen Eindruck gemacht.

Man kann sich nur wundern, dass angesichts der heutigen Weltgeltung der katholischen Kirche es immer noch Menschen gibt, welche die ganze Macht der katholischen Kirche in einem gewissen Imperialismus erblicken. Paul Schmid-Amman hat das getan, und in einer Besprechung des Buches von Paul Schmid-Amman sagt ihm das neuesten («Neue Wege», Mai 1946) auch der sonst in seinem Urteil recht ausgewogene und gescheite Dr. Hugo Kramer nach, der das Papsttum als nichts anderes als eine autoritäre und totalitäre politische Macht gelten lässt. Solche Gebilde müsste man freilich bekämpfen. Kramer sagt: «Und so wird eben auch der Kampf gegen den römischen Absolutismus aufs Ganze gehen müssen. Es wird ein harter, schwerer Kampf werden, vielleicht der schwerste, der uns überhaupt bevorsteht. Wenn Kapitalismus, Faschismus und Militarismus bereits überwunden sein werden — mit dieser Macht wird die ‚letzte Schlacht‘ ausgefochten werden müssen. Dass ihr dabei mit kulturkämpferischem Eiferertum oder landläufigem Antiklerikalismus — von Jesuitenverböten und dergleichen ganz zu schweigen — nicht beizukommen ist, braucht hier kaum gesagt zu werden. Letztlich werden ihr nur die Kräfte des Gottesreiches gewachsen sein, die in die Welt einbrechen sollen. Und diesen Kräften den Weg zu bereiten, das ist nun unsere menschliche Aufgabe.»

Freilich, solange mit den geistigen Kräften des Reiches Gottes gegen die katholische Kirche gekämpft werden will, braucht uns nicht bange zu sein. Ein wirklich aus Gottesgeist heraus geführter Kampf hat immer noch die Offenheit für das Wahre und Gute. Lebendige Sorge um das Reich Gottes auf Erden ringt sich auch zur Erkenntnis durch, dass eine breite Arbeit für seine Verwirklichung kirchlicher Organisation und kirchlicher Autorität nicht entbehren kann. Von da aus erschliesst sich auch das Verständnis für den katholischen Glauben von der göttlichen Stiftung einer bestimmten kirchlichen Organisation.

Ein Papstwort zur gegenwärtigen Stunde.

Am 20. Februar 1946 hat Papst Pius XII. bei der Begrüssung der neuen Kardinäle von der Aufgabe der Kirche gesprochen und dabei das Verhältnis der Kirche zum modernen Imperialismus in klaren Worten gezeichnet. Es sei nicht Aufgabe der Kirche, die ganze menschliche Gesellschaft gewissermassen wie ein gigantisches Weltreich zu umfassen und zu umfassen. «Dieser Begriff der Kirche als eines irdischen Imperiums, als einer Welt-herrschaft ist grundfalsch; in keinem Abschnitt der Geschichte ist er wahr, der Wirklichkeit entsprechend gewesen, es sei denn, man übertrage irrigerweise auf die vergangenen Jahrhunderte die unserer Zeit eigenen Ideen und Begriffsbildungen.»

«Die Kirche, so sehr sie den Auftrag ihres göttlichen Stifters erfüllt, sich in der ganzen Welt auszubreiten und alle Geschöpfe dem Evangelium zu gewinnen (vgl. Mk. 16, 15) — ist kein Imperium, vor allem nicht in jenem imperialistischen Sinn, den man diesem Worte heute gibt. Sie offenbart vielmehr in ihrer Entwicklung und Ausbreitung einen dem modernen Imperialismus entgegengesetzten Weg. Sie schreitet vor allem voran in die Tiefe und dann erst in die Weite und Breite. Sie sucht in erster Linie die Menschen selbst. Sie bemüht sich, den Menschen zu bilden, in ihm die Aehnlichkeit mit Gott herauszuarbeiten und zu vervollkommen. Ihre Arbeit vollzieht sich auf dem Herzensgrund jedes Menschen, hat aber ihre Auswirkung auf die ganze Lebensdauer und auf alle Tätigkeitsgebiete eines jeden. Mit so geformten Menschen bereitet die Kirche der menschlichen Gesellschaft eine Grundlage, auf der sie sicher ruhen kann. Der moderne Imperialismus dagegen verfolgt einen umgekehrten Weg. Er entfaltet sich in die Weite und Breite. Er sucht nicht den Menschen an sich, sondern die Dinge und Kräfte, denen er ihn dann dienstbar macht. Damit trägt er in sich Keime, die das

Fundament des menschlichen Zusammenlebens gefährden. Kann unter diesen Umständen die heutige Angst der Völker um ihre gegenseitige Sicherheit wundernehmen? Diese Angst kommt von der masslosen Expansionsucht, die den nagenden Wurm fortgesetzter Beunruhigung in sich birgt und bewirkt, dass am lautenden Band ein Sicherheitsbedürfnis das andere, vielleicht noch dringlichere jagt.»

Noch mehr aus dem unmittelbaren Zeitbedürfnis gesprochen war die Ansprache des Papstes an das Kardinalskollegium am 1. Juni 1946, seinem Namenstage. Der Papst sprach von der Unbeständigkeit und Unsicherheit der gegenwärtigen Stunde. «Als voreilig (um nicht zu sagen trügerisch) erscheint Uns heute die Hoffnung, dass alle verantwortlichen Männer ohne Ausnahme durch die blutige Kriegserfahrung belehrt, sich erfüllt zeigten von tiefstem Abscheu gegen jegliche Idee von Despotismus, gegen jeglichen Versuch einer durch Gewalt erzwungenen Beherrschung anderer Völker. In der rechten und geraden Haltung der Mächtigen den Schwachen gegenüber offenbart sich das ehrliche Aufgeben des imperialistischen Beherrschungsgeistes, das ernste Stehen zu den Grundsätzen der Gerechtigkeit. Aber solange die mehr oder minder verschleierte Drohung einer Rückkehr zur Gewalt oder zu politischem und wirtschaftlichem Druck die Stimme des Rechts unterdrückt, muss man wohl sagen, dass der erste, sichere und entschlossene Schritt zu einem gerechten Frieden noch nicht getan ist. Was soll es uns daher wundernehmen, wenn der Mangel an Sicherheit, der Zustand der Ausweglosigkeit und des Zweifels schwer auf der Seele der Völker lasten? Wenn allgemein ein Gefühl des Unbehagens, der Unzufriedenheit, des Misstrauens die Luft verpestet, dem kühnen Unternehmen die Flügel lähmt, den guten Willen abstumpft, den für eine Erneuerung nötigen Geist der Grossmut und Hingabe erstickt? Wenn dieselbe Unbeständigkeit und Unsicherheit durch Störung der internationalen Beziehungen wie der inneren Verhältnisse der Völker Parteienkämpfe und Interessengegensätze vergiftet, ihre Schärfe erhöht, die Leidenschaften aufpeitscht, ja deren gewaltsamen Ausbruch in einem dunklen Morgen vorbereitet und herausfordert?»

Als die schwere Aufgabe der Kirche in der Gegenwart bezeichnet der Papst, «allen die Gewissenhaftigkeit, die Ehrlichkeit, die Mässigung, die Achtung vor Wahrheit und Recht einzuschärfen.» Der auffällige und einzig durch wirtschaftliche und politische Interessen diktierte Zusammenhalt der menschlichen Gesellschaft laufe Gefahr, den Sinn für wahre christliche Brüderlichkeit zu verlieren. Die Kräfte des Umsturzes und der Gottlosigkeit schickten sich an, die getäuschten Massen wie eine unvernünftige Herde zu treiben.

«Das ist jedoch kein Grund, sich verwirren oder niederschlagen zu lassen, oder die Uebersicht über die gesamte Wirklichkeit zu verlieren. Deshalb werden Wir nicht müde, Unseren Söhnen und Töchtern und denen, die ähnliche Gesinnungen wie sie hegen, zu wiederholen: Habt Vertrauen! Lasst den Mut nicht sinken! Ihr seid zahlreich, zahlreicher als der äussere Schein vorgibt, während andere mit ihrem lauten Rufen und ihren Aufmachungen die Stärke ihrer Reihen fälschlich zu vergrössern suchen, Ihr seid stark, stärker als eure Gegner, denn eure innersten Ueberzeugungen — und auf diese vor allem kommt es an — sind wahr, ehrlich, zuverlässig, auf ewigen Grundsätzen fussend, nicht auf falschen Begriffen, irrigem Planungen, täuschenden Voraussetzungen, Eindrücken und Zweckmässigkeiten des Augenblicks. Gott ist mit euch!... Wir haben die Berichte, die Uns von allen Teilen der Welt zugehen, vor Augen, und trotz alles Entgegenstehenden, trotz des Versagens, das sich zeigen mochte, dürfen Wir behaupten: Die Kirche steht in ihrer Gesamtheit innerlich und äusserlich geeint und stark da. Ueberall, wo sie sich — sei es durch bewusste und systematische Verfolgungen oder durch rote Kriegsverwüstungen — jedweder sichtbaren Stütze entblösst oder der ihr zustehenden Güter beraubt fand, sah sie die Gläubigen sich in immer engerer Einheit zusammenschliessen und ihren Eifer in immer lebendigerer Glut sich entfachen. Und wenn auch nicht überall, so ist sie doch in den meisten Fällen aus der Prüfung mit erneuter Jugendkraft hervorgegangen. Man möchte sagen, im Licht der furchtbaren Ereignisse der verflochtenen Jahre, die das Bild des letzten Gerichts in Uns wachriefen, haben die Glieder der Kirche — in den Missionsländern nicht weniger als in den alten

katholischen Gebieten — die Wahrheit ihres Glaubens, den unvergänglichen Wert des christlichen Gedankens gleichsam fühlbar erlebt. Was die Werke der Caritas, was den Mut und das Heldentum bis zur Hingabe des Blutes für den Glauben betrifft, so zögern Wir nicht zu erklären, dass die Kirche von heute sehr wohl den Vergleich mit der Vergangenheit aushalten kann.

Es ist deshalb in der gegenwärtigen Stunde von entscheidender Bedeutung, dass die Katholiken und alle, die einen persönlichen Gott anerkennen und anbeten und seine Zehn Gebote beobachten, sich durch nichts in der Welt einschüchtern lassen, dass sie vielmehr ihrer eigenen Kraft sich bewusst seien. Sie seien sich daher dessen bewusst, was sie und sie allein wirksam beitragen können zum Werk des Wiederaufbaus, und dass dieses Werk niemals zu glücklicher Vollendung gelangen wird, wenn es nicht gegründet ist auf Recht, Ordnung, und Freiheit: Auf die Freiheit nämlich zu allem Wahren und Guten, auf eine Freiheit, die mit dem Gemeinwohl jedes Einzelvolkes und der ganzen grossen Völkerfamilie in Einklang steht.»

Der Papst spricht dann noch besonders von den Kriegsgefangenen und den aus ihrer Heimat Vertriebenen, und er beschliesst seine Ansprache in der schweren gegenwärtigen Stunde: «Wir fühlen Uns daher gedrängt, auf neue Unsere Stimme zu erheben, um Unseren Söhnen und Töchtern der katholischen Welt die Mahnung in Erinnerung zu rufen, die der göttliche Heiland im Laufe der Jahrhunderte in seinen Offenbarungen an bevorzugte Seelen, die er sich als seine Boten zu erwählen würdigte, nie aufgehört hat einzuschärfen: Entwalfniet die strafende Gerechtigkeit des Herrn durch einen Kreuzzug der Sühne in der ganzen Welt; stellt den Reihen derer, die den Namen Gottes verunehren und sein Gesetz übertreten, eine Weltliga derer entgegen, die ihm die schuldige Ehre erweisen und seiner beleidigten Majestät den Zoll der Huldigung, des Opfers und der Sühne darbringen, den so viele andere ihm versagen.»

Der Papst hat das heisse Verlangen, dass der Herz-Jesu-Monat aus den Herzen der gläubigen Kinder der Kirche «das Confiteor der Demut, der Busse, der vertrauensvollen Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit mit solcher Ehrlichkeit, Glut und Geisteskraft hervorströmen lasse, dass es den, der reich ist an Erbarmen' (Is. 55, 7) gleichsam zwingt, zugunsten des Volkes des Neuen Bundes die durch des Propheten Mund dem Volke Israel gegebene Verheissung zu erfüllen, 'Kehre zurück, Abtrünnige Israel, und ich will nicht mehr zornig blicken auf euch; denn ich bin gnädig und große nicht ewig' (Jer. 3, 12)». Der Papst hofft, dass dieses demütige Bekenntnis der ganzen Welt, dem himmlischen Vater dargebracht vom Herzen Jesu, die Gerechtigkeit Gottes besänftigen und auf die ganze Menschheitsfamilie die Fülle seiner Gnaden herabziehen wird.

Die Errichtung der kirchlichen Hierarchie in China.

In der letzten Woche des Monats Mai d. J. ist eine bedeutende innerkirchliche Massnahme mit der Errichtung der kirchlichen Hierarchie in China durchgeführt worden. Das Dekret dazu wurde von der Propagandakongregation bereits am 11. April unterzeichnet. Mit Dekret vom 10. Mai wurde überdies Kardinal Thomas Tien von der Apostolischen Präfektur Tsing-Tao nach dem erzbischöflichen Metropolitansitz in Peking versetzt. Mit dieser Neuerung wurden 20 neue Kirchenprovinzen mit ebenso vielen neuen erzbischöflichen Metropolitansitzen und 79 neuen Suffraganbistümern errichtet. 38 apostolische Präfektoren bleiben in diesem kirchlich hierarchischen Rang oder sie wurden in denselben erhoben.

China zählt heute ungefähr 567 Millionen Einwohner, was ungefähr den vierten Teil des gesamten Menschengeschlechtes ausmacht. Die Zahl der Katholiken in China beläuft sich nach den letzten im Jahre 1939 aufgestellten Statistiken auf 3,182,950, wozu 654,418 Taufbewerber kommen. Es gibt also in China rund 4 Millionen Katholiken. Im Vergleich zur ungeheuren Bevölkerungszahl Chinas scheint das wenig, aber der Heilige Stuhl hat gerade mit der Errichtung der neuen Hierarchie in China eine grosse Hoffnung auf das Reifen reicher Ernten im Weinberg des Herrn bekundet. Der «Osservatore Romano» sagt in seinem Kommentar zu diesem kirchenpolitischen Ereignis:

«Neben der neuen lateinischen Psalmenübersetzung der universellen Neubestellung des Hl. Kardinalkollegiums, ist das eine dritte grosszügige innerkirchliche Tat, die mit dem Namen Papst Pius XII. für immer verbunden bleiben wird.»

Natur und Geist.

Unseren Ueberblick beschliessen wir heute mit dem Hinweis auf einen Pfingstartikel im sozialistischen Organ von Zürich. Im «Volksrecht» vom 8. Juni schreibt ein sozialistischer Pfarrer den Festartikel, der mehr, als man es sonst in sozialistischen Zeitungen gewohnt ist, auf Wesentliches und Religiöses hinführt.

Die Welt, so sagt der Artikel, ist nicht nur Materie und nicht nur Geist. Massgebend ist der Geist, der die Materie gestalten soll. Bei dem Geist handelt es sich um den sittlichen Geist, der wahr und gut, gerecht und gütig ist. Dass er das sein könne, dazu müsse er erfüllt werden vom göttlichen Geist. «Darin besteht nun die Menschwerdung des Menschen und des Menschengeschlechtes, dass dieser Geist des lebendigen Gottes, den er jedem geben will, der ihn darum bittet, dass dieser Geist den Menschen umgestalte und beherrsche, dass er gerecht und gütig sein kann, und dass er die Menschenwelt so verändere, dass die Bruderschaft der Menschen, das Reich Gottes auf Erden möglich und wirklich werde.» Der Verfasser stellt die Frage: «Wie aber soll diese gerechte Gesellschaftsordnung Wirklichkeit werden? Die Geschichte der letzten hundert Jahre vor allem ist eine gewaltige Anstrengung, den Sozialismus in der Welt zu verwirklichen. Sie lehrt uns aber — wenn wir ehrlich sind — neben allen Erfolgen ein immer erneutes, bitteres, ja tragisches Versagen der Menschen und infolge davon eine Verkehrung des Sozialismus in sein Gegenteil! Schuld daran ist das immer erneute Obenaufkommen der Selbstsucht vor allem in der Gestalt der Herrschsucht, Geldsucht und Genußsucht. Der Mensch ist nicht fähig, mit eigener Kraft die Triebkräfte in ihm zu meistern. So werden sie zu Leidenschaften. Und die Befriedigung der Leidenschaften gaukelt dem Menschen immer wieder Glück vor. In Wahrheit aber macht die Befriedigung der Leidenschaften den Menschen nicht frei, sondern sie macht ihn zum Sklaven. Damit schafft sie nicht Glück, nicht Wohlstand, nicht Sozialismus, sondern Unglück, Elend und menschliches Chaos. Das wird immer so gehen, weil es, wie es ein ehernes Naturgesetz, eine Naturordnung, so auch eine sittliche Menschenordnung gibt, die gilt und sich auswirkt, ob der Mensch sie anerkennt oder abstreitet.» Der Artikel nennt dann weiter die «Versager»: «Grausige Versager! Darum z. B. die Verkehrung des Sozialismus in nationalen Sozialismus und in Nationalsozialismus, darum die Verkehrung des Sozialismus in Bolschewismus, genau so wie die Verkehrung des Christentums in eine fromme Heilsanstalt, die die Welt dem Teufel überlässt und sich auf den Himmel vertritt, sich aber doch in der Welt möglichst gut einrichtet.»

Die Pfingstmahnung, die in dieser Zeitung an die Leserschaft gerichtet wird und die wir voll und ganz unterstreichen können, ist das Wort des hl. Paulus: «Was der Mensch sät, das wird er ernten; wer auf seine Naturkräfte abstellt und sie zu Leidenschaften werden lässt und von ihnen Glück erhofft, der wird Verderben ernten. Wer aber auf den Geist, den sittlichen Geist abstellt und sein Leben nach ihm gestaltet, der wird wahres Leben ernten.»

Preise für Inserate, die dem Charakter der «Apogetischen Blätter» entsprechen:

½ Seite Fr. 110.—	¼ Seite Fr. 60.—
⅓ Seite Fr. 35.—	1/16 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «Apogetische Blätter»
Zürich, Auf der Mauer 13

Abonnementspreise:

jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30